

Wie kann und soll die Ökumene der Zukunft in Niedersachsen aussehen?
Vortrag zum 30. Jahrestag der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in
Niedersachsen (ACKN) in Osnabrück am 24.11.2006
von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Meine sehr verehrten Damen und Herrn, liebe Schwestern und Brüder!

1. Die Bedeutung der ACKN

Für die Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen gratuliere ich Ihnen und uns zum 30. Jahrestag der Gründung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen. Mehr als zwanzig evangelische, katholische und orthodoxe Kirchen, Freikirchen und Gemeindebünde leben den christlichen Glauben in sehr vielgestaltiger, aber versöhnter Verschiedenheit. Wir sind durch das Bekenntnis zu Jesus Christus verbunden und sind bereit gemeinsam zu handeln. Ich folge Wolfgang Thönissen, der die ACK folgendermaßen würdigt:

„Die ACK steht für die multilaterale Ökumene, und in dieser Hinsicht wird sie in Deutschland als Signal verstanden. Die ACK ist ein wichtiges Instrument der Ökumene in Deutschland. Sie ist ein Seismograph, sie ist ein Ort der Kommunikation, sie ist eine Arbeitsplattform. Die Mitgliedskirchen der ACK wünschen sich dieses Instrument in sehr unterschiedlichen Formen, die einen wollen dieses Instrument wesentlich verbindlicher, andere sehen die ACK viel zu sehr auf der politischen Linie. Sie wünschten sich hier mehr Zurückhaltung. Wieder andere erwarten mehr theologische Sacharbeit. Es sind insgesamt unterschiedliche Erwartungen, denen sich die ACK auf Bundes-, sicher aber auch auf Landesebene, ausgesetzt sieht. Es kommt mehr denn je darauf an, dieses multilaterale Gremium in einem Gleichgewicht und in einem Austarieren der unterschiedlichen Erwartungen und Vorstellungen zu halten. ... Ökumene wird es nicht als spannungsfreie Zone geben, sondern Ökumene formuliert Spannungen zwischen den Kirchen. Das ist kein Zurückbleiben hinter ihrem Ziel, auch nicht das sich Abfinden mit den realen Gegebenheiten, sondern durchaus eine zukunftsweisende Perspektive. Einheit wird

es nicht in der Einschmelzung der Differenzen geben können. Dafür ist und bleibt die ACK ein wertvolles Instrument und Zeichen.“¹

2. Die Bedeutung der Konfession

Ein Zeichen dieser Differenzen sind die vorhandenen Konfessionen. Nun ist mit der Reformation sichtbar geworden, daß es eine „unversehrte Einheit der una sancta ecclesia in der Geschichte überhaupt nicht geben kann und wird. Die eine Kirche Jesu Christi ist ein Glaubensgegenstand und keine organisierbare geschichtliche Erscheinung. Die traditiones humanae, zu denen die ganze Kirchenorganisation als Konfessionalität gehört, sind gegenüber dem, was Kirche zur Kirche macht, nämlich Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung, nur von sekundärer Bedeutung.“²

Ernst Käsemann hat 1951 in seinem Vortrag zum Kanon der neutestamentlichen Schriften deutlich gemacht, daß der christliche Glaube nie in einer Ausgestaltung existiert. Der Kanon des Neuen Testaments, so Käsemann, als Grund und Bezug aller christlichen Kirchen, ist so vielfältig, daß er nicht eine einheitliche Kirche begründet. Bereits die Urchristenheit kennen das Nebeneinander verschiedener Konfessionen. Seine These lautet: „ Der nt. liche Kanon begründet als solcher nicht die Einheit der Kirche. Er begründet als solcher, d.h. in seiner dem Historiker zugänglichen Vorfindlichkeit dagegen die Vielzahl der Konfessionen.“³

Von größter Bedeutung allerdings für die Fragestellung nach den christlichen Konfessionen ist, daß nach Käsemann in und jenseits der jeweiligen sich in Konfessionen ausprägenden Glaubenspraxis der Geist Gottes wirkt. Dieser Geist Gottes begründet über alle konfessionellen Grenzen hinweg die eine Kirche, „die in ihrer Einheit für den Glauben sichtbar ist, aber die nie vorfindlich‘ ist.“⁴

Mit der „Konfession“, dem Bekenntnis also, macht die jeweilige Kirche deutlich, was sie als ihren Glauben in der Zeit bekennt. Die einzelnen Kirchen aber wissen, dass sie dies Bekenntnis nicht isoliert ablegen, sondern in der Gemeinschaft mit den anderen am Leib Christi Teilhabenden. Die Identität der je anderen verdient höchsten Respekt. Das Wissen um deren Begründung allerdings ist nötig, denn dieses erst

1 Thönissen, Wolfgang, Ökumenische Orientierungssuche auf neuer Basis, in: <http://www.moehlerinstitut.de/fr03rep00g.htm>, Aufruf vom 20.11.2006

2 Ratschow, Carl Heinz, Artikel: Konfession, in: TRE, Band 19, 420f

3 Käsemann, Ernst, Begründet der nt-liche Kanon die Einheit der Kirche?, in: Exegetische Versuche und Besinnungen I, 214 ff, hier 221. Göttingen 1964

4 Ratschow, Carl Heinz, a.a.O., 422

ermöglicht das Gespräch. Dies spräche für die Richtigkeit des Bonmots: „Ökumenisch kann nur sein, wer konfessionell ist.“⁵

3. Versöhnte Einheit in Verschiedenheit

Heute wird die volle ökumenische Gemeinschaft, die als Ziel der ökumenischen Bewegung vor Augen steht, wie immer die Einheitsvorstellungen im einzelnen aussehen mögen, weit gehend als eine „versöhnte Einheit in Verschiedenheit“ verstanden. „Das heißt, dass die konfessionellen Identitäten bewahrt werden sollen, soweit und sofern sie sich in die ökumenische Gemeinschaft und in die Einheit der Christen einordnen lassen. Die konfessionellen Sonderheiten lehr- oder lebensmässiger Natur, können als legitim und sogar bereichernd anerkannt werden, sofern sie der Katholizität und Apostolizität der Kirchen nicht widersprechen. Was kirchentrennend ist, muss durch einen Erneuerungsprozess und durch Realisation überwunden werden. Was zu konfessionellen Unterscheidungen, Identität einer Kirche oder Gemeinschaft zählt, muss auf seine Konsens- bzw. Akzeptanzfähigkeit durch die anderen Kirchen geprüft werden. Daher müssen sich die getrennten Kirchen und Gemeinschaften bereit finden, einander gegenseitige Rechenschaft über ihr Sosein zu geben.“⁶

Für mich sind hier eine ganze Reihe von praktischen Schritten angesprochen, die einer theologisch reflektierten „Ökumene des Lebens“ entgegenkommen und ihr dienen. Es geht um einen auf Dauer angelegten Prozess des Miteinander-Lebens und –Teilens, des Miteinander-Leidens und -Kämpfens allerdings auch.

Hierzu sind nötig: Wissen umeinander, Begegnungen, gemeinsame Erfahrungen, gegenseitige Fürbitte. Entscheidend für das Gelingen des ökumenischen Gesprächs und seiner Praxis zwischen den christlichen Kirchen ist die stete Erinnerung an das Verbindende. Nur wenige Momente seien genannt: die Taufe, die Bibel als gemeinsame Quelle der Erkenntnis, der Glaube an denselben Geist Gottes, der sein Volk begleitet, die gemeinsame Frage, was wir auf der Erde tun können, das gemeinsame Bild von Volk Gottes als wanderndes Gottesvolk, der Glaube an Jesus Christus. Das Verbindende wächst, wenn es wichtiger wird als das Trennende. Und

5 So der Limburger Bischof Franz Kamphaus in der FAZ vom 30.9.1996

6 Kleine Konfessionskunde, hg. vom Johann-Adam-Möhler-Institut, Paderborn 4. Aufl. 2005, 10

dies geschieht, indem das Fremde respektiert und das Geheimnis der anderen geachtet wird.⁷

4. Der differenzierte Konsens und die Ökumene der Profile

Für den theologischen Dialog, den wir zwischen den verschiedenen Kirchen der ACK in Zukunft zu führen haben, wird die Methode des differenzierten Konsenses nach wie vor von Bedeutung bleiben. Nach dieser Methode werden die unterschiedlichen Positionen je für sich dargestellt, allerdings in einer Weise, die einen Zugang für die jeweils andere Seite öffnet. Am Ende wird dann formuliert, was man auf Grund des Dialoges nur gemeinsam sagen kann. Der Anlass für diese Methode war der Wille und die Notwendigkeit, sich zu einer vertieften Gemeinschaft zu Gunsten eines kräftigen Zeugnisses vom Evangelium in der Welt zu verbinden. Nun will ich nicht übersehen, dass diese Methode gerade von evangelischer, aber auch von katholischer Seite manche Kritik erfahren hat. Auch aus Kreisen mancher Freikirche kamen hierzu Anmerkungen. Auf den verschiedenen Seiten kam es zu der Befürchtung, dass die jeweils eigene Position nicht profiliert genug vertreten werde, weil man ja das große Ziel eines Konsenses vor sich sehe. Nicht selten kam dann in der Folge Protest mitunter von verschiedenen Seiten, weil Substanzminderung befürchtet wurde. Aus dieser Kritik hat sich das Schlagwort von der „Ökumene der Profile“ als ein Fortschreiben dieses Programms für den Dialog entwickelt.

Ich will gar nicht in Abrede stellen, dass diese „Ökumene der Profile“ durchaus nützlich und auch der Ökumene dienlich ist. Wir wollen ja wirklich nicht, dass wichtige Anliegen, zum Beispiel der lutherischen, der reformierten Kirche, der Baptisten oder der römisch-katholischen Kirche und der Orthodoxie, um nur diese zu nennen, auf dem Weg in einen Konsens verloren gehen. Und es ist natürlich auch außerordentlich wichtig, dass jede Gemeinschaft und jede Kirche sehr deutlich sagen kann, was denn nun die guten Gründe sind, die sie als Konfessionskirche oder als eine bestimmten Gemeinschaft begründen. Allerdings meine ich auch, dass – damit wir hier nicht der Gefahr einer nur historischen Betrachtungsweise erliegen – die jeweilige Begründung aus der Ursprungszeit daraufhin überprüft werden muss, wieweit sie den gegenwärtigen Herausforderungen entspricht. Ich unterstelle damit, dass bei aller unterschiedlicher konfessioneller Grundierung, diese Grundierung nicht zeitlos ist, sondern dass sie sich in der Auseinandersetzung und im Einsprechen in

⁷ Walzer, Michael, Über Toleranz. Von der Zivilisierung der Differenz, Frankfurt 1998

die jeweilige Zeit neu aussagbar machen lassen muss. Das hierbei auch die einst als trennend empfundenen und mit manchem Leid und Auseinandersetzung belasteten Linien zur Sprache kommen müssen, steht außer Frage.

Es geht also darum, in diesem Profilierungsprozess zwei Richtungen deutlich vor Augen zu haben: die eine richtet sich an die Funktionsträger und die Glieder der eigenen Kirche und Gemeinschaft und zielt auf deren Bildung und Ausbildung. Die andere Zielrichtung richtet sich auf die Welt, in der diese Ausrichtung geschieht. Damit meine ich, dass die jeweilige Profilierung ein Antwortversuch auf die Herausforderungen der je neuen Zeit sein muss. Dieses ganze Konzept ist nicht ohne gründliche theologische Reflexion zu leisten. Gerade die ACK als Gemeinschaft christlicher Kirchen hat in den zurückliegenden Jahren in dieser Weise segensreich gewirkt. Auf eine Gefahr allerdings möchte ich im Blick auf das Stichwort von der „Ökumene der Profile“ hinweisen. Es kann leicht im Sinne einer bleibenden Abgrenzung verstanden werden und teilweise wird es leider auch so verstanden.

5. Ökumene des Lebens

Auf jeden Fall ist der Profilebegriff schwierig, wenn er im Dialog ausschließen will, dass wir auf Grund neuerer Erkenntnisse und um der Liebe Willen auch selbst veränderungsbereit sind. Er ist auch schwierig, wenn ihm Rückzug aus den ökumenischen Dialogen und Reanimation alter Kampflinien entspricht. Um dieser Gefahr zu wehren, habe ich während der letzten Synode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ahrensburg in meinem Bericht als Catholica-Beauftragter der VELKD angeregt, die Begrifflichkeit um den der „Ökumene des Lebens“ in den Gemeinden vor Ort zu ergänzen. Damit möchte ich die Gemeinden ermutigen, schöpferisch und in der Bindung an den Herrn der Kirche neue Möglichkeiten zu entdecken und mit Leben zu erfüllen.⁸ Ich möchte sie ermutigen, das, was jetzt schon möglich ist, selbstbewusst zu praktizieren und ich möchte sie zu dazu aufrufen, schon jetzt als Christenheit in Erscheinung zu treten, die unüberhörbar gemeinsam Zeugnis von Jesus Christus ablegt. Dazu kann auch gehören, dass ganz konkret gemeinsame Projekte verabredet werden, Trägerschaften für bestimmte soziale Einrichtungen gemeinsam übernommen werden, Gemeindefeste als ökumenische Ereignisse gemeinsam gefeiert werden.

⁸ Es sind viele Glieder, aber der Leib ist einer. Bericht des Catholica-Beauftragten der VELKD zur 10. Generalsynode 4. Tagung in Ahrensburg am 17.10.2006, in: epd Dokumentation Nr. 44 vom 24.10.2006, Frankfurt 2006, 15-26

Und dazu gehört ganz gewiss, dass gemeinsam gesungen, gebetet und auf das Wort Gottes gehört wird.

Ökumene fängt zuhause an und bewährt sie sich im Miteinander von Kirchen und Freikirchen. Unser Auftrag ist es, in ökumenischer Partnerschaft Zeugnis von Christus abzulegen, der die Mauern, die die Menschheitsfamilie trennen niedergerissen hat. Er ruft uns dazu auf, uns gemeinsam mit anderen dafür einzusetzen, dass „Ungerechtigkeiten beseitigt werden und Gemeinschaft gelebt wird, vor Ort, im eigenen Land und auf weltweiter Ebene.“⁹

6. Gemeinsame Herausforderungen

Die gegenwärtige Debatte zur **Sonn- und Feiertagskultur** nimmt uns in die Pflicht. Ehe wir uns aber nach außen äußern und kritische Positionen zur Frage der Ladenöffnungszeiten gerade an Sonntagen aufrichten, müssen wir nach innen gewendet fragen, wie wir in unseren eigenen Gemeinden und Kirchen den Feiertag so füllen, dass er ein Raum wird, der als dem biblischen Sabbat gemäß erkennbar und geheiligt wird. Tragen unsere gemeindlichen Veranstaltung dazu bei - gerade in der Advents- und Vorweihnachtszeit -, die Feiertage auszuhöhlen? Es ist für uns als Christen und Christinnen eine wichtige Aufgabe, zu einer Wiedergewinnung einer religiös geprägten Fest- und Feiertagskultur in Kirche, Gemeinde und Familie beizutragen und damit Freiräume für zweckfreies Handeln zu ermöglichen. Gerade dieser Aspekt ist im Blick auf die uns prägende und leitende Rede von der Würde des Menschen wesentlich. Der Mensch hat seine Würde zugesprochen bekommen und die Feier des Sonntages ist ein Zeichen dafür, dass er dieser Würde gemäß lebt. Nach innen gewendet stellt sich so die Frage, wie unsere eigene Sonntags- und Gottesdienstgestaltung dieser, der Würde des Menschen gerecht wird. Protestantisch frage ich, ob die Rechtfertigung, die der Mensch erfährt, die ihm geschenkt wird, in unseren Gottesdiensten, als Geschenk und als Erfahrung für sein Leben greifbar wird.

Sodann richtet sich unsere gemeinsame Anfrage nach außen. Sie nimmt zunächst den im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland im Artikel 140 festgeschriebenen Schutz des Sonntages zum Ausgangspunkt und hält fest, dass die Feiertage nicht zur Manövriermasse der Volkswirtschaft verkommen dürfen. Wir

⁹ Ökumenische Partnerschaft. Ein Arbeitspapier des Amtes für Mission und Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt 1985, 6

sollten deutlich machen, dass gerade auch unsere Volkswirtschaft zum Wachstum die Feiertage braucht. Menschen brauchen kreative Ruhe und sie brauchen Sinnräume, in denen sie sich dessen vergewissern, was sie trägt. Außerdem meine ich, darf man in all diesen Diskussionen die Beschäftigten im Einzelhandel nicht vergessen. Vergessen wir nicht: ohne Sonntage gibt es nur noch Werktage.

In Niedersachsen wird seit längerer Zeit politisch immer wieder von der hohen Bedeutung der Familie. Sie ist der Ort – so heißt es – an dem Werte gebildet werden und hier sollen die aus der Wertebildung erwachsenen Lebenshaltungen erprobt werden. Meine Frage ist, ob mit der Freigabe von Sonntagen zu ökonomischen Zwecken eventuell subkutan eine Haltung eingeführt wird - etwa in dem Sinne -, dass gemeinsames Einkaufen die Familie zusammen halte, es gewissermaßen ein im Familienleben zu realisierender Wert ist.

Nur kurz andeuten will ich, dass wir bei Kindern und Jugendlichen immer mehr soziale Kälte beobachten. Oft sehen sie nur in der **Anwendung von Gewalt** einen Ausweg aus ihrer Misere. Wie helfen wir unseren Familien und den Erziehenden Kindern Sozialkompetenz zu vermitteln, die sie befähigt gewaltlos stark zu sein? Ich rufe - gerade auf dem Hintergrund der Ereignisse von Emsdetten - dazu auf, uns bewusst dieser Herausforderung anzunehmen.

Ein weiteres Feld gemeinsamen Handelns ist das Problem von **Armut und Reichtum in unserem Land**. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat sich Anfang November in Würzburg schwerpunktmäßig mit der Frage der Gerechtigkeit zwischen Armen und Reichen auseinander gesetzt. Für mich war erhellend, dass in der Debatte die Synodale Kathrin Göhring-Eckert darauf verwies, dass Arme in unseren Kirchen auch eher Objekte diakonischen Bemühens als Subjekte kirchengemeindlichen Lebens seien. Sie sagte wörtlich: „Wir beugen uns zu den Armen herab und müssen ihnen doch auf Augenhöhe begegnen. Arme sollen nicht nur in unseren Suppenküchen essen, sondern sie sollen im Kirchenchor singen und im Gemeinderat mit gestalten“.¹⁰ Auch diesen Aspekt gilt es in unseren Überlegungen und in unserer gemeinsamen Arbeit ernst zu nehmen, denn das arm sein in Deutschland auch bedeutet, an vielen Aspekten gesellschaftlichen Lebens nicht teilzuhaben, das zeigt sich gerade auch in der verschwindend niedrigen Präsenz armer Menschen in unseren kirchengemeindlichen Bezügen. In besonderer

¹⁰ Göhring-Eckhardt, Katrin, Einbringungsrede zum Kundgebungsentwurf „Gerechtigkeit erhöht ein Volk – Armut und Reichtum“, Drucksache III/4 der 5. Tagung der 10. Synode der EKD in Würzburg vom 5.-9.11.2006

Weise gilt dies für Jugendliche. Laut Armutsbericht der Bundesregierung für das Jahr 2005 gelten 17 % der Bevölkerung als von Armut bedroht und fast jedes siebte Kind ist von Armut betroffen und beinahe jeder fünfte Jugendliche. Bedenken wir, dass dies bedeutet, dass etwa 2 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren in Deutschland von Leistungen auf dem Sozialhilfeniveau leben und hier sind besonders viele kleine Kinder allein erziehender Mütter im Blick. Vergessen wir nicht, auch als Kirchen und Gemeinschaften, die im Augenblick manches Finanzproblem zu lösen haben, das auch für uns immer noch gilt: „Wem viel gegeben ist, bei dem wird man auch viel suchen“ (Lukas 12,48). Unser noch immer vorhandener Wohlstand verpflichtet. Er ist eine gute Gabe Gottes und er muss dem Gemeinwohl heute und in Zukunft dienen. Aber Geld ist nur die eine Seite.

Menschen, die in Armut fallen, wollen mit Respekt behandelt werden. Während des Jugendsozialgipfels der Evangelischen Kirchen in Niedersachsen vor wenigen Tagen in Hannover war davon die Rede, dass ein Grundproblem der Armen in Deutschland darin bestehe, dass ihnen nicht mit Würde und Respekt begegnet werde. Wie sieht dies in unseren Kirchengemeinden oder unseren Gemeinschaften aus? Wie weit gibt es Verhaltensmuster und Denkschablonen, die Armut mit Asozialität gleichsetzen, womöglich noch mit mangelnder Intelligenz? Der für mich außerordentlich anstößige Begriff des Prekariats scheint dies noch einmal zu bekräftigen. Ich kann uns nur dazu ermuntern und aufrufen, dass wir diesen Tendenzen der Ausgrenzung breiter Bevölkerungsschichten in unserem Land widerstehen. Nicht zuletzt wachsen auch aus solchen Ausgrenzungsmaßnahmen, die gewiss nicht beabsichtigt und böswillig vorgenommen werden, Tendenzen, die einer Radikalisierung in unserer Gesellschaft Weg und Tür eröffnen.

Der dritte Bereich, den ich für uns als Herausforderung sehe, ist der des **interreligiösen Dialogs**.

Zu der Frage, was „Dialog“ für die Kirche im einzelnen bedeutet, heißt es in einem im Jahre 1994 von der Vollversammlung der Kirchen der Leuenberger Kirchengemeinschaft in Wien einstimmig angenommenen Dokument mit dem Titel „Die Kirche Jesu Christi“: „In der pluralistischen offenen Gesellschaft begegnen die Kirchen unterschiedlichen Weltanschauungen und Religionen. Der Dialog mit ihnen wird auf verschiedenen Ebenen geführt. Er hat für die Kirchen ein unterschiedliches Gewicht und ist von unterschiedlicher Intensität und Qualität.“

Für die Kirchen gilt, daß sie angesichts der Religionen und religiösen Gemeinschaften, denen sie begegnen, ihre Gotteserkenntnis nicht zugunsten einer neutralen Weltanschauung aufgeben können. Was Christen von anderen Religionen und der Verehrung anderer Götter wahrnehmen und verstehen, sehen und beurteilen sie im Horizont ihrer Erkenntnis des als wahrer Gott und wahrer Mensch offenbaren Jesus Christus. Das bedeutet nicht Absage an den Dialog mit den Religionen. Im Gegenteil! Im Dialog soll der Versuch gemacht werden, andere Religionen zu verstehen, Mißverständnisse auszuräumen, Vorurteile zu beseitigen, wirkliche Gemeinsamkeiten zu entdecken, scheinbare als solche zu durchschauen und den eigenen Wahrnehmungshorizont zu erweitern.

Da das erste Gebot und seine christologische Wiederholung etwa in Joh 14,6 oder 10,7-9 gelten, muß sich der Glaube jedoch zugleich kritisch gegen jedwede Verehrung fremder Götter und jedwede Aufrichtung fremder Ideologien wenden. *Glaube ist und bleibt Religionskritik*. Solche Kritik richtet sich auch gegen falsche Gottesverehrung in der Kirche. Zugleich macht sie nicht halt vor anderen Religionen. Dialog ist nicht Ersatz für Zeugnis und Mission. Aber der Glaube an den Gott, der in Jesus Christus für alle Menschen handelt und den die Christen als Schöpfer, Erhalter, Versöhner und Erlöser der Welt bekennen, befähigt bei aller Kritik der Religionen auch zur *Wahrnehmung* des Anliegens und Sinns im Kultus und in der Vorstellungswelt *anderer Religionen*, ja sogar von *Wahrheitsmomenten* der Gottesverehrung und Gottesvorstellung in ihnen. Synkretistische Harmonisierungen oder Systematisierungen der Wahrheitsmomente in anderen Religionen zu einer neuen Überreligion sind freilich für den Glauben ausgeschlossen. ... Christen schulden allen Menschen, auch den Vertretern anderer Religionen, die Klarheit ihres Glaubens- und Lebenszeugnisses.“¹¹

Es wäre also ein Mißverständnis des Wesens der Kirche und ein Mißverständnis des christlichen Glaubens, wollten wir den Dialog an die Stelle der Mission setzen - so, als handelte es sich dabei um zwei einander ausschließende Alternativen. Mission, gerade auch die Missionspredigt, ist dialogisch, weil sie auf die Hörenden eingeht und sie ernst nimmt; wo dies nicht der Fall ist, wie es freilich in der Kirchengeschichte immer wieder vorkam, da hat die Kirche den ihr gegebenen Missionsauftrag

¹¹ Die Kirche Jesu Christi - Der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit. Leuenberger Texte 1, hg. v. W. Hüffmeier, Frankfurt am Main 1995, 53 f

mißverstanden.¹² Die Konfrontation mit dem Fremden ruft die Gegenfrage nach dem Eigenen hervor: „Wer sind wir?“ Es geht um das Fundament. Wenn ich diesen Begriff einführe, dann in deutlicher Angrenzung gegen jede Form von Fundamentalismus.

Der Fundamentalismus ist vom Übel. Er will die Rückkehr in einfache Verhältnisse und weicht zugleich der Infragestellung durch das Fremde aus. Eine kleine Zahl einfacher Lehrsätze soll für die Orientierung im Leben genug sein, anderes wird nicht zur Kenntnis genommen oder abgelehnt. Der Fundamentalismus sperrt sich gegen die mögliche Wahrheit, gegen die möglichen Werte, gegen den Reichtum in der Person, der Erfahrung, dem Glauben und der Kultur des anderen.

Die Gegenposition zum Fundamentalismus ist die des Relativismus. Er sagt: Jeder Mensch hat seine Überzeugungen und Lebensweisen für sich selbst, eine Verständigung ist ohnehin nicht möglich; die Wahrheitsansprüche, die für uns als einzelne wichtig sind, lassen wir in der Begegnung mit anderen auf sich beruhen. Scheinbar können nach diesem Modell die unterschiedlichen Menschen und Gruppen gut miteinander leben, dies aber nur deswegen, weil sie einander im letzten gleichgültig sind. Auf diesem Wege kommt eine Gesellschaft zustande, in der die für die Menschen wichtigen Fragen nicht mehr gestellt und die Antworten auf diese Fragen tabuisiert werden. Der Dialog, den wir führen wollen, muss getragen sein vom Respekt und der Achtung vor dem Glaubenszeugnis der anderen. Er muss aber zugleich ehrlich sein und darauf verweisen, wo wir es schwer miteinander haben. So wünsche ich mir einen europäischen Islam als Dialogpartner, der offen ist für Demokratie und Menschenrechte.

7. Wahrheit und Liebe

Zuletzt: Wo wir uns als Einheit in der Vielfalt verstehen, da muss es auch dazu gehören, dass wir uns an den Stärken der anderen freuen können. „Die Zeiten sind vorbei, in denen wir glaubten, es uns leisten zu können, uns gegenseitig zu profilieren. Ob Katholiken oder Protestanten, Orthodoxe oder Freikirchen – wir sitzen im selben Boot. Wir werden mit betroffen von den Schwächephase der anderen, aber wir profitieren auch wechselseitig von unseren Stärken.“¹³

Wir werden auch in Zukunft immer wieder Spannungsfelder zwischen uns und in Bezug zu den Herausforderungen unserer Umwelt gestalten müssen. Gott aber

12 cf. Mission - Missionsverständnis - Dialog mit anderen Religionen. Ein Votum des Ständigen Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche von Westfalen, zitiert nach: www.ekd.de/EKD-Texte/evangelium_literatur_2001.html

möchte, dass wir in dieser Welt voller Spannungen im Zeugnis des Evangeliums vereint stehen. Wir brauchen einander, weil wir uns gegenseitig ergänzen, zu Recht bringen und bereichern. Ich zitiere Fulbert Steffensky: „Keiner ist im Besitz der Wahrheit. Die Wahrheit ist vielmehr ein Gespräch. Sie wird nicht vermittelt durch einen Papst, sie steht auch nicht einfach in einer Bibel, sondern sie wird vorangetrieben, indem Menschen miteinander ihre Teile der Wahrheit vergleichen. Meine Wahrheit braucht die Ergänzung oder auch den Einspruch durch die Wahrheit der anderen.“¹⁴ Und an anderer Stelle: „Ich suche die anderen, weil ich bei mir und in dem Meinigen allein noch nicht finden, was ich sein soll.“¹⁵ Die ganze Fülle des Evangeliums zu leben, dazu ist nur die Christenheit insgesamt im Stande.

Eins aber bleibt unaufgebbar: Alles kirchliche, alles christliche Handeln muss sich messen lassen an dem Wechselspiel von Wahrheit und Liebe, so wie es in Epheser 4,15 beschrieben wird – eine uralte und immer wieder bewährte Orientierungsperspektive für christliches Leben: „Lass uns wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus.“ Wenn wir Christus als Leitfigur vor Augen haben, auf ihn hinwachsen, dann werden wir auch in Zukunft das Ziel der ACKN nicht verfehlen: „Spannungen zu beheben, zur Verständigung beizutragen, die weltweite ökumenische Bewegung zu unterstützen und die Einheit der Christen zu fördern.“¹⁶

13 Barth, Hermann, Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit, in: ZTHK Heft 3,9.2006, 457

14 Steffensky, Fulbert, in: D. Sölle, F. Steffensky, Zwietracht in Eintracht, Zürich 1996, 78f

15 Steffensky, Fulbert, das Haus, das die Träume verwaltet, 1998, 117f

16 Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Niedersachsen, hg. ACKN, 2. Aufl. Osnabrück 2006, 5